

Die Sandsteinplastiken der Fassade des Stiftungsgebäudes

und ihre Erhaltung für die Nachwelt

von Magdalena Hinze

Der Zahn der Zeit nagt auch am widerstandsfähigsten Gestein. Bauwerke aus Naturstein müssen daher regelmäßig Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten unterzogen werden. Es gilt, den Bestand bestmöglich zu sichern und so zu erhalten sowie Schäden zu reparieren und ihre Ursachen zu beseitigen.

Auch am reichhaltigen Schmuck aus rotem Wesersandstein des Johann-Jobst-Wagenerschen Stiftungsgebäudes haben die Jahre ihre Spuren hinterlassen. Diese Kunst dieses Bauwerks zu erhalten ist ein wichtiges Anliegen nicht nur der Denkmalpflege und Restauratoren sondern vor allem auch der Hausherrn und Bewohner, die sie tagtäglich bewundern dürfen.

Ornamentik

Die vielseitige Sandstein-Bauzier ist besonders für ein Wohlfahrtsgebäude beeindruckend: Obwohl die Erbauer und Verwalter des Stiftungskapitals hier nie selbst lebten und so von der wunderschönen Fassade nicht direkt profitieren konnten, zeigt sich an dieser Aufwertung des Gebäudes, dass ihnen nicht nur an

Wohnraum im Allgemeinen für die Bedürftigen lag, sondern dieser auch besonders schön und lebenswert sein sollte. Hinzu kam sicherlich ein gewisses Interesse an einem repräsentativen Charakter.

Die Straßenfassade gen Nordosten ist besonders hervorzuheben, repräsentiert sie doch mit ihrem prachtvollen Portal zum Innenhof die Stiftung und ihre Wertvorstellungen - lebenswertes Wohnen für alle - und lädt Bewohner wie Besucher zum Betreten des Innenhofs ein. Der gesamte Aufbau des Portals wie auch der restlichen Fassade ist sehr komplex und raumgreifend. Profile in vielerlei Form springen vor und zurück und werden begleitet von Voluten, Pilastern und anderen Dekorelementen. Mittig am Portal steht in großen Lettern geschrieben, was im Gebäude zu finden ist, gesäumt von Portraits eines Mannes und einer Frau sowie mittig über der Tür einem Puttenkopf. Das direkt über dem Portal befindliche Fenster ist aufwändig mit Beschlagwerk verziert und weist einen besonders individuell gestalteten Ziergiebel auf.

Alle Fenster sind mit profilierten Sandsteingewänden, -stürzen und -sohlbänken eingefasst, einige Fenster zieren außerdem runde oder dreieckige Ziergiebel. Dadurch ergibt sich ein klarer



Straßenfassade nach Nordosten

Kontrast zu den restlichen, hell verputzten und gestrichenen Wandflächen, sodass die Fassade harmonisch gegliedert wird. Auch die Eingangstüren zu den einzelnen Hausteilen im Innenhof sind aufwändig umrahmt. Neben verschiedenen Ziergiebeln und

Profilierungen sind hier die Nischen in den Gewänden zu nennen, die unter ihren Muschelbaldachinen einen idealen Standort für Pflanztöpfe bieten.



Eingangsportal an der Straßenfassade



Fenster über dem Eingangsportal

Das Haus umgebend sind mehrere Gesimse geschnürt, die Keller, Erdgeschoss und Dach voneinander optisch abtrennen.

Einen besonderen Akzent setzen die vier Ziergiebel mit ihren üppigen Voluten, Obelisksen, Kugelbekrönungen und Pfeilvorsätzen.

Interessant ist auch die kleine Sandsteintafel am Ostflügel im Innenhof, die Auskunft gibt, wer den Bau des Gebäudes durch-

gestaltet und oft auch einfach unter Putz versteckt. Auch wenn zu Baubeginn menschliche Arbeitskraft wohl noch um ein Vielfaches billiger war als heutzutage, so stellte trotzdem ein solches Dekorelement in Material und Herstellungszeit einen gehobenen Wert dar. Hier erweist es sich erneut, dass die Verantwortlichen darum bemüht waren, eine würdige und lebenswerte Heimat für die Notleidenden zu schaffen.



Sandsteintafel an der Innenhoffassade

geführt und unterstützt hat: Die umfangreiche Verzierung des Stiftungsgebäudes ist vor allem insofern bemerkenswert, als dass sie kaum bautechnisch notwendig ist. Die tragenden Teile wie z.B. die Fensterstürze werden bei vielen Gebäuden viel simpler

Steinzerfall

Regen, Frost, Wind, Pflanzenbewuchs, eingedrungene Fremdstoffe und nicht zuletzt menschliche Einflüsse wie Vandalismus oder einfach falsche Behandlung führen dazu, dass Naturstein und auch andere Werkstoffe zerfallen, beschädigt werden oder sich verändern. Jeder Stein zeigt dabei aber unterschiedliche Reaktion auf die verschiedenen Einflussfaktoren.¹ Die Verwitterung beginnt, sobald der Stein den Umwelteinflüssen ausgesetzt ist. Die Natur zeigt es schon darin, dass auch Gebirge im Laufe der Jahre immer mehr an Substanz verlieren, die Wetterelemente das Material langsam aber sicher abtragen.

Bevor die Probleme für den Erhalt des Stiftungsgebäudes im Speziellen erörtert werden, soll hier ein kurzer Überblick gegeben



Großflächiges Aufblättern, Blasenbildung und Schichtspaltung an Rotsandstein

werden über Art und Ursachen des Zerfalls steinerner Bauteile. Allgemein lässt sich festhalten, dass der Verlust der originalen Gesteinsoberfläche das Hauptproblem beim Steinzerfall bildet. Auf verschiedensten Wegen geht hier Material verloren, wodurch erstens Schwachstellen in bauphysikalischer Sicht entstehen, sodass z.B. Wasser eindringen kann oder die Statik beeinträchtigt wird. Zweitens verlieren sich aber auch die Konturen von Profilen oder gar von bildhauerischen Stücken. Im Extremfall kann eine Figur im Laufe weniger Jahrzehnte wortwörtlich „das Gesicht verlieren“.² Selbstverständlich sind auch Risse problematisch, da sie die gleichen bauphysikalischen Effekte wie der Oberflächenverlust haben.

Formen der Beschädigungen der Oberflächen gibt es viele. Zu nennen ist zunächst das sogenannte Absanden. Hierbei wird das Gefüge der Minerale in den äußeren Schichten des Gesteins zerstört, das Bindemittel löst sich und der Stein zerbröseln oberflächlich zu Sandkörnern. Auch kann es zu Blasenbildung kommen. Die oberste Schicht des Werksteins löst sich in dem Fall von den darunter liegenden und es entstehen luftgefüllte Blasen mit einer meist sehr dünnen Gesteinsschicht als Oberfläche. Es können sich aber auch viel dickere Schichten des Steins ablösen. Vor allem bei Sedimentgesteinen, die von Natur aus eine Schichtung im Gefüge zeigen, passiert dies häufig. Man spricht hier von Schichtspaltung. Des Weiteren treten vor allem die unterschiedlichsten Formen von Brüchen auf: Risse an Stellen, wo das Gefüge auseinander zu brechen beginnt, sodann kleinere Abplatzungen bis hin zum Zerbrechen massiver Bauteile. Diese Formen sind wohl die drastischsten Zeichen, dass das Material beschädigt ist. Ursachen für die genannten Phänomene sind vielfältig und meist nicht singulär. In der Regel bedarf es einiger Untersuchungen, um sie genau bestimmen zu können. Diese Bestimmung ist besonders wichtig, da nur so der eigentliche Grund für die Schäden am Bauwerk langfristig eliminiert werden kann und sich auch nur so verhindern lässt, dass ungeeignete Maßnahmen am Bau ergriffen werden, die Kollateralschäden hervorrufen.

Grundsätzlich lassen sich physikalische und chemische/biologische Verwitterung unterscheiden.³

Schadensgrund Nummer eins ist fast immer Feuchtigkeit in den verschiedensten Formen, zumeist im Zusammenwirken mit ungünstigen Temperaturverläufen.

Sobald Feuchtigkeit, ob als Regen, Schnee oder allgemeiner

der Luftfeuchtigkeit, ins Bauwerk und das Gestein eindringt, beginnen verschiedene Prozesse. Zum einen nimmt Stein immer einen gewissen Anteil an Wasser auf; der Grad hängt stark von der Gesteinsart ab. Sandstein gehört hier grundsätzlich zu jenen Gesteinen, die eine recht hohe Wasseraufnahmefähigkeit besitzen. Wasseraufnahme ist dann aber immer auch mit einer gewissen Ausdehnung des Materials verbunden. Ein ständiger Wechsel zwischen hoher Feuchtigkeit und großer Trockenheit belastet dadurch das Gefüge des Steins, da er sich ständig ausdehnt und wieder zusammenzieht. Weiterhin kann hohe Durchfeuchtung auch das Bindemittel zwischen den Quarzkörnern (speziell bei Sandstein) auswaschen, sodass diese den Zusammenhalt untereinander verlieren. Zudem kommt es zu Problemen, wenn die Feuchtigkeit im Gestein gefriert. Mit jedem Gefriervorgang nimmt das Wasser beim Kristallisieren ca. 9 % an Volumen zu.⁴ Dadurch entsteht ein hoher Druck im Körnergefüge des Steins. Viele Frost-Tau-Wechsel bedeuten daher permanenten Auf- und Abbau des Drucks. Diese mechanische Belastung zerstört den Zusammenhalt der Körner im Gestein.

Auch die Temperatur allein kann massive Auswirkungen auf das Gestein haben: Jedes Gestein besteht aus einer einzigartigen Zusammensetzung verschiedener Mineralien. Diese reagieren sehr unterschiedlich auf Hitze, einige dehnen sich sehr stark aus, andere kaum, und wieder andere dehnen sich in eine Richtung extrem aus, ziehen sich dabei jedoch gleichzeitig in die andere Richtung zusammen.⁵ Aus relativ quadratischen Teilchen werden quasi lange, schlanke Rechtecke. Da diese Veränderung dann aber nicht nur bei einem Mineral im Gefüge, sondern bei allen gleichzeitig stattfindet, lösen sich alle Teilchen voneinander. Kühlt das Material wieder ab und nehmen die Teilchen ihre alte Form wieder an, so bildet sich das ehemalige Gefüge oft nicht mehr exakt nach. Es entstehen Lücken und damit Schwachstellen, in die unter anderem erneut Feuchtigkeit eindringen kann: Die Schädigung setzt sich fort.

Eng mit der Feuchteproblematik verbunden ist das Problem bauschädlicher Salze. Salze sind Stoffe, die je nach Feuchtigkeit in Lösung, also flüssig, oder kristallin, also fest vorliegen. Beim Auskristallisieren können sie enorm an Volumen gewinnen und lassen sich dabei nicht vom Gesteinsgefüge aufhalten, sondern sprengen es auf. Gerade im Sockelbereich vieler Gebäude ist die Salzbelastung ein massives Problem. Salze kommen natürlicher-

weise im Boden vor, können aber auch anthropogen in Form von Düngern, Fäkalien, Baustoffen und häufig dem Streusalz ins Gemäuer gelangen. Sie werden in der Feuchtigkeit im Boden gelöst und können so, mit der aufsteigenden Feuchte, vom Mauerwerk aufgenommen werden. Trocknet dieses langsam wieder ab, kristallisieren die Salze aus und setzen sich in den Poren fest. Auch hier ist vor allem der häufige Wechsel von Lösen und Auskristallisieren problematisch, da jedes Mal hoher Druck entsteht und mit der Zeit das Gestein zermürbt.⁶

Als chemische Verwitterung bezeichnet man vor allem Vorgänge, bei denen das Gestein durch äußere Einflüsse chemisch verändert wird. Schwefeldioxid aus der Luft beispielsweise ist hier ein wichtiger Reaktionspartner für Kalksteine. Trifft das Schwefeldioxid feuchte Oberflächen des Kalksteins, also Calciumcarbonat, kommt es zur Bildung von Gips (Calciumsulfat-Dihydrat). Gips ist leicht wasserlöslich und kann bei Regen schnell ausgewaschen werden. Dadurch geht dann ein Teil des ursprünglichen Gesteins verloren. Der Gips kann sich auch in regengeschützteren Bereichen sammeln und dort regelrechte Krusten bilden. Diese binden Staub und andere Partikel und verfärben sich leicht. Weiterhin haben Gipskrusten in der Regel dichtere Oberflächen als der Kalkstein selbst, sodass Feuchtigkeit schlechter eindringen, aber auch kaum mehr aus dem darunter liegenden Gestein entweichen kann. Auch die Ausdehnung von Kalksteinen und Gips bei Temperaturschwankungen ist unterschiedlich stark, sodass verschiedenen Kräfte gegeneinander wirken und es zu Spannungen kommt. Bei anderen Gesteinen wie z.B. Sandstein können eisenhaltige Mineralbestandteile im Gestein oxidieren und ihre Farbe verändern.⁷

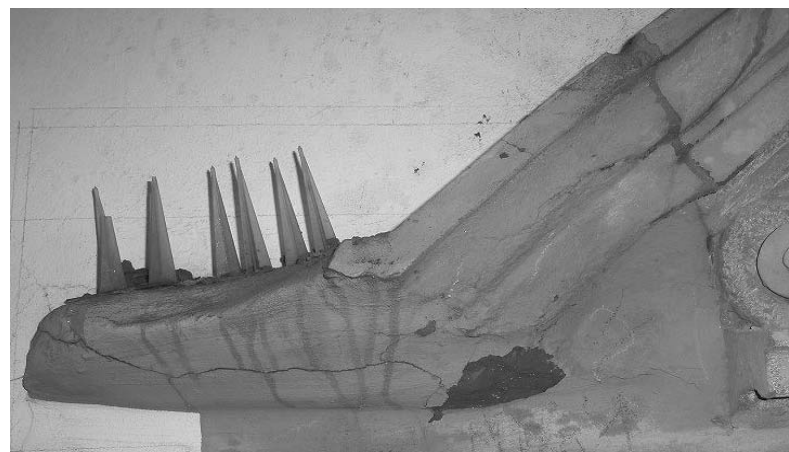
Biologische Verwitterung schließlich bezieht sich darauf, dass sich besonders in feuchten Bereichen des Gesteins oft eine Grünfärbung beobachten lässt. Diese besteht zumeist aus Algen, Moosen und Flechten. Besonders auf porösen Gesteinen wie Sandstein mit relativ rauen Oberflächen haften diese Organismen gut. Abgesehen von dieser optischen Schädigung des Bauwerks ergibt sich durch die als Stoffwechselprodukte entstandenen Ausscheidungen einiger Organismen z.B. ein sehr saures Milieu, das schädigend auf das Gestein wirken kann.⁸ Zusätzlich ist auch die oft als positiv bewertete Fassadenbegrünung mit Efeu, Wein und Ähnlichem nicht immer gut für das Gebäude. Wurzeln oder andere Haltemechanismen dieser Pflanzen dringen mit der Zeit

in feine Risse ein und sprengen langsam, aber sicher Teile des Gesteins durch ihr Wachstum. Gleiches gilt für ungewollte Begrünung, wenn beispielsweise Gras und andere kleine Unkräuter aus Fugen wachsen.

Wurde der Schaden gefunden und richtig erkannt, so ist es aber wichtig, nicht nur optisch zu reparieren, sondern vor allem die Ursache zu beheben. Genau hierin besteht jedoch oft das eigentliche Problem. An großen Bauwerken ist es gar nicht so leicht, jede kleine defekte Fuge auszumachen und zu ergründen, woher die eventuell aufsteigende Feuchtigkeit im Einzelnen stammt. Auch die Quelle der gefundenen Salze ist oft schwierig zu identifizieren. Stammen sie aus dem Boden? Aus Baustoffen, wie zum Beispiel Zementen, oder gar aus der Luft, wie es in Meeresnähe vorkommen kann, aber auch im industriellen Kontext? Oft gibt das Schadensbild bei genauerem Hinschauen aber bereits einen Hinweis darauf, wo nach der Ursache zu suchen ist.

Zustand

Am Stiftungsgebäude gab es sehr unterschiedliche Stadien der Verwitterung des Sandsteins zu erheben. An den Kellerfenstern und im unteren Bereich der Türgewände war das Material durch aufsteigende Feuchtigkeit aus dem Boden und damit einhergehende Salzbelastung teilweise extrem angegriffen, einige Partien ließen sich mit dem Finger abkratzen. Der Stein war in seinem Gefüge stark geschwächt und sandete an viele Stellen deutlich ab. Teilweise blätterten Partien regelrecht auf; die natürliche Schichtung des Gesteins wurde zur Sollbruchstelle.



Geschwächter Stein

Auch weiter oben am Gebäude, besonders in der oberen Etage und an den Giebeln, zeigten sich die Spuren der offenen Bewitterung. Besonders Gesimsteile, auf denen sich im Laufe der Jahre immer wieder Wasser sammelte, da ihre einstmals abschüssige Oberfläche mit der Zeit plan gewaschen wurde, waren davon betroffen. Auch sie verloren an Kontur und Substanz, spalteten sich in ihre Schichten auf oder zerbrachen gänzlich.

Der mittlere Bereich der Fassade war deutlich weniger betroffen, auch wenn besonders an den Gesimsen einige Ausbrüche und absandende Stellen anzutreffen waren.

An vielen Stellen am Gebäude waren alte Fehlstellen auszumachen, die in der Vergangenheit bereits mit Steinerfüllungsmörteln verschlossen worden waren.

Bei der Analyse der Fugen wurde deutlich, dass zu unterschiedlichen Zeiten bereits mehrfach mit diversen Mitteln Reparaturen durchgeführt worden waren. Es zeigten sich steinharte, graue, mit Zementmörtel verfüllte Fugen, solche mit sandfarbenem, weicherem Kalkmörtel verschlossene und Fugen, die mit Silikon und mit einer Art von Bitumen verfüllt worden waren. Letzteres wurde vor allem in eher horizontalen Bereichen am Dach und den Giebeln genutzt, um dort wasserdichte Fugen zu erzeugen.

Viele der Rotsandsteinteile waren mit einer rötlichen Farbschicht überzogen. Vermutlich hatte man hier versucht, durch Imitation der eigentlichen Gesteinsfarbe potentielle Verfärbungen, Ergänzungen aus Steinersatzmörtel und ähnliche optische Beeinträchtigungen, die mit der Zeit entstehen, zu retuschieren. Diese Rosé-Färbung war jedoch lückenhaft, da sie in vielen Bereichen zusammen mit dünnen Schichten des darunter angegriffenen Steins abblätterte.

Ebenfalls als problematisch wurden einige Eisenanker eingestuft, die durch ihr Rosten das umliegende Gestein beschädigten. Dies geschieht, da Rost wie Salze eine hohe Sprengkraft hat und so ebenfalls Stein zermürben kann.

Probleme mit Moose, Algen oder Unkraut gab es am Gebäude einzig im Sockelbereich hinter den Blumenbeeten. Hier kam es zu partiell vergrüntem Bereichen.

Restaurierungsmaßnahmen

Zunächst galt es bei den Arbeiten am Stiftungsgebäude ein gesundes Mittelmaß zwischen dem aktuellen Zustand und einem neuwertigen Aussehen zu definieren. Verständlicher Weise liegt es im Interesse des Eigentümers des Gebäudes, dass möglichst deutlich erkennbar wird, was alles zur optischen Aufwertung geleistet wurde. Dies in den Vordergrund gestellt führt dann aber oft zu massiven Eingriffen in die Substanz des Bauwerks, wenn mit aggressiven Mitteln gereinigt wird und alle Stellen, die nur im Ansatz beschädigt wirken, runderneuert werden. Mit den verantwortlichen Auftraggebern der Wagenerschen Stiftung aber war diese sonst oft leidliche Diskussion sehr weitsichtig zu führen, da diese, allen voran Herr Fahlbusch und die ausführenden Architekten vom Lindener Baukontor zum einen natürlich ein begrenztes Budget einhalten wollten, zum anderen - und wahrscheinlich aus denkmalpflegerischer Sicht viel wichtiger - die Historie und den altherwürdigen Charakter des Gebäudes durchaus zu schätzen wissen. Der Fokus der Restaurierungsarbeiten wurde daher auf eine umfassende Konservierung gelegt, das heißt, in vom totalen Zerfall bedrohten Bereiche wurde dem Gestein zum Beispiel künstlich neues Bindemittel zugefügt, was die Quarzkörner des Sandsteins daran hindert, auseinander zu fallen.

Ein besonders wichtiger Aspekt der Arbeit bestand außerdem darin, alle schadhafte Fugen akribisch zu lokalisieren und neu zu verfugen, um Wasser keine Angriffsstellen mehr zu geben. Die Fugmasse wurde dabei mit Mineralfarben leicht rötlich eingefärbt, um sie optisch besser dem Gesamtbild der Fassade anzupassen. Es wurde keine rein zementär gebundene Masse verwendet, da diese härter als der Sandstein selbst wäre. Idealerweise sollte eine Fugmasse immer etwas weicher als das Gestein, bei dem sie verwendet wird, eingestellt sein, da so zuerst die Fugen mit den Jahren marodieren und erneuert werden können, statt ganze Steinblöcke ersetzen zu müssen, deren harte Fugmasse dann aber noch steht. Es wurde somit ein Kalk-Zement-Mörtel verwendet, der in seinen technischen Eigenschaften dem Gestein nahe kommt, jedoch etwas schneller verwittert als dieses. Auch Bereiche, auf denen Feuchtigkeit im Normalfall lange stehen bleibt (wie etwa Sohlbänke an den Fenstern), wurden mit Steinerfüllungsmörteln so angetragen, dass eine leichte Schräge nach vorne entsteht, auf der das Wasser ablaufen kann.



Stark rissige und nicht formgerechte alte Antragung

Aufsteigender Feuchtigkeit im Sockelbereich wurde durch eine komplett neue Abdichtung des gesamten Sockels ein Riegel vorgeschoben.

Besonders Anschlüsse vom Dachbereich an steinerne Bauteile sind oft problematisch. Die angrenzenden Bereiche werden traditionell mit Bleiblechen verkleidet, da diese absolut wasserdicht, witterungsbeständig und recht weich und verformbar sind, sodass sie durch kleine Bewegungen der angrenzenden Bauteile nicht beschädigt werden und viele Jahrzehnte bis Jahrhunderte unbeschadet überdauern. Auf Metallen halten mineralische Mörtel allerdings nicht, sodass hier oft Kunststoffe wie Silikon verwendet werden. Diese sind aber bei weitem nicht so haltbar wie Blei oder Stein, sodass schon nach wenigen Jahren alle Fugen erneuert werden müssten. Bei einem so großen Gebäude von einer so großen Höhe wäre dies mit enormen Kosten verbunden, da große Teile des Gebäudes erneut eingerüstet werden müssten. Es wurde daher entschieden, traditionelle und altbewährte Techniken einzusetzen, auch wenn diese zunächst aufwändiger und teurer sind: Bleifugen. Als Abschluss der Bleibleche wurden Zinkbleche eingesetzt. Zwischen ihnen und dem angrenzenden Putz bzw. Gestein wurden Schlitzsen geschnitten, in die manuell Bleiwolle verpresst wurde.

Auch einige gebrochene Stücke wurden repariert oder ersetzt, vor allem tragende Bauteile wie Stürze und Fenstergewände. Eine Reparatur kann zum Beispiel durch das sogenannte Verklammern vorgenommen werden. Dabei wird, vergleichbar mit der Verwendung von Tackernadeln oder Dübeln, ein gebrochenes



Ersatz durch ein neues Massivstück nach Vorbild der anderen Giebelhälfte

Werkstück so verbunden, dass es seine tragende Funktion wieder ausfüllen kann. Die Klammern werden dabei in ausgearbeitete Taschen eingelegt, die hinterher mit Steinersatzmörtel optisch verschlossen werden. Bei manchen Teilen ist dies allerdings nicht ausreichend, sodass völlig neue Stücke als Ersatz eingebaut werden müssen.

Risse sind häufig nicht oder nicht nur ein statisches Problem, sondern vor allem ein weiterer Angriffspunkt für Wasser. Alle Risse wurden daher mit Steinergänzungsmörtel beziehungsweise besonderen Füllmassen für besonders feine Risse verschlossen. Auch rostende Anker und andere Metallteile wurden entfernt, um Rostsprengungen vorzubeugen.

Neben allen konservatorisch und bautechnisch notwendigen Maßnahmen stand aber die Optik des Gebäudes nicht hinten an. Obwohl kein „neuer Glanz“ erzeugt werden sollte, wurde doch Wert darauf gelegt, die vielfältige Formensprache der steinernen Zierelemente an Stellen, wo sie verloren gegangen war, wieder herzustellen. Daher wurden in vielen Bereiche mit Steinergänzungsmörtel Antragnngen vorgenommen oder auch mit Stein sogenannte Vierungen, also Passstücke, eingebaut. In Bereichen, wo keine Formen mehr erkennbar waren, wurden andere ähnliche oder baugleiche Werkstücken als Vorlage genutzt. Besonders bei einem so symmetrisch gestalteten Gebäude wie der Wagenerschen Stiftung war dies gut möglich. Da die Vierungen exakt in die vorher ausgearbeiteten, ehemals schadhafte Bereiche passen müssen, werden sie in der Regel direkt vor Ort gehauen und im Bedarfsfall immer wieder angepasst, bis sie sich in das Gesamtbild einfügen.



Steinmetze vor Ort beim Hauen von Ergänzungsstücken und Vierungen

Fazit

Dank des tollen Einsatzes der Stiftungsleitung, der hervorragenden Zusammenarbeit mit den Architekten und nicht zuletzt der großen Geduld der Bewohner, die monatelange Arbeiten direkt vor ihren Fenstern duldeten, ist es gelungen, die wunderschönen Sandsteinelemente der Fassade so zu konservieren und restaurieren, dass sie auch weiterhin Bewohnern, Nachbarn und dem Stadtbild erhalten bleiben.

Wie bisher kann das Stiftungsgebäude nun auch in Zukunft das Ideal der Stiftung nach außen tragen: Egal wer dort wohnt und wie es ihm geht, jeder Mensch verdient einen schönen und guten Ort zum Leben. Anstelle in ein möglicherweise wartungsärmeres Gebäude umzuziehen wurden keine Mittel und Mühen gescheut, dem historischen Sitz der Stiftung zu neuem Leben im alten Glanz zu verhelfen.

Nach einer so gründlichen Restaurierung ist zwar immer noch hin und wieder eine Kontrolle der Fugen und Steinelemente ratsam um zu verhindern, dass unentdeckt neue Schäden entstehen. Diese Arbeiten sind jedoch recht übersichtlich und stehen in keinem Vergleich zum Aufwand einer vollständigen Restaurierung. Passend formulierte es einst schon der Kunsthistoriker John Ruskin: „Kümmert Euch um Eure Denkmäler und Ihr werdet nicht nötig haben sie wiederherzustellen“.⁹

Anmerkungen

¹ Vgl. Weber, 1980, S. 39.

² Vgl. Weber, 1980, S. 14f.

³ Vgl. Patitz; Grassegger; Wölbert, 2015, S. 139-142.

⁴ Vgl. Wihr, 1980, S. 39.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Vgl. Schwarz; Steiger, 2009, S. 22ff, 65ff.

⁷ Vgl. Patitz; Grassegger; Wölbert, 2015, S. 142.

⁸ Vgl. Patitz; Grassegger; Wölbert, 2015, S. 142.

⁹ Vgl. Ruskin, 1994, S. 367.

Quellen

Patitz; Grassegger; Wölbert, 2015:

Patitz, Gabriele; Grassegger, Gabriele; Wölbert, Otto (Hrsg.): Natursteinbauwerke. Untersuchen - Bewerten - Instandsetzen. Stuttgart/Darmstadt 2015 (=Arbeitsheft 29)

Wihr, 1980:

Wihr, Rolf: Restaurierung von Steindenkmälern. Ein Handbuch für Restauratoren, Steinbildhauer, Architekten und Denkmalpfleger. München, 1980

Schwarz; Steiger, 2009:

Schwarz, Hans-Jürgen; Steiger, Michael (Hrsg.): Salzsäuren an Kulturgütern. Stand des Wissens und Forschungsdefizite. Ergebnisse des DBU Workshops im Februar 2008. Hannover 2009

Weber, 1980:

Weber, Helmut: Steinkonservierung. Der Leitfaden zur Konservierung und Restaurierung von Natursteinen. Grafenau, 1980 (=Kontakt & Studium; Band 59: Bauwesen)

Ruskin, 1994:

Ruskin, John: Die sieben Leuchter der Baukunst. Faksimile-Ausgabe, Dortmund 1994.